

Bis dass der Tod Dich scheidet



von

Hans Dotterich

2023

Die Wiedervereinigung ist nun bald 35 Jahre her. Doch wenn Ost und West in der Ehe aufeinandertreffen, dann ist auf die alten Tugenden noch immer Verlass, ja, es ist wie im Krimi!

Bis dass der Tod Dich scheidet

von Hans Dotterich

„Guten Abend, sehr geehrte Frau Wasnitz“, sagte der Beamte, „es tut mir leid, dass ich Sie zu so später Zeit aufsuchen muss. Ich habe eine wichtige Mitteilung für Sie.“ Kahlerts faltiges Gesicht blickte mit sparsamer Miene in Dorotheas große, blaue Augen, seine Hand glitt wie beiläufig in die Brusttasche seines ockergrauen Regentmantels und zog einen Polizeiausweis hervor, grauer Karton mit einem rot-weiß gestreiften Löwen auf blauem Grund. Dorothea hatte noch ihren Küchenkittel an, der mit Spritzern von Abwaschwasser befleckt war. Mit großen Augen und erstauntem Blick über den offiziellen Besuch band sie ihren Kittel rasch ab. „Aber bitte, mein Herr, was kann ich für Sie tun?“ Kahlert nahm seinen Filzhut vom Kopf. „Kahlert“, sagte der Mann, „Hauptkommissar Kahlert von der Kriminalpolizei Eschwege. Ich nehme an, Sie sind Frau Dorothea Wasnitz. Ihr Mann ist Herr Eduard Wasnitz, Bauingenieur bei der KLV, nicht wahr?“ „Ja, Herr Hauptkommissar, das bin ich. Es ist meinem Mann doch nichts passiert?“

„Frau Wasnitz, könnten wir bitte hineingehen? Ich möchte mit Ihnen sprechen.“ Dorothea öffnete dem Kommissar die Tür und ging voran in die kleine Wohnküche. Darin stand ein ziemlich großer Holztisch mit einer knittrigen, blau-weiß karierten Plastik-tischdecke, eine Küchenzeile mit Edelstahlspüle, in der gerade ein Putzlumpen und eine Schrubberbürste im Waschtrog eingeweicht wurden. Ein Paar schwarzer Gummistiefel lag dort zum Abtropfen. Gegenüber standen drei ergraute Holzstühle mit rotem, grünem und blauem Plastiksitzpolster, und in der Zimmerecke die dazu passende Eckbank, die mit einem roten Kunstlederbezug gepolstert war. Diese klassisch-sozialistische DDR-Eckbank wäre allenfalls für einen schwächtigen, Wartburg fahrenden Vopo einladend gewesen. Doch für einen großen und schweren Polizeibeamten, der seine Laufbahn von Streifendienst bis zum Leiter einer Ermittlungsgruppe der Kriminalpolizei in der alten Bundesrepublik absolviert hatte, war das eindeutig zu eng, zumal dort die Kripo von je her in BMW-Limousinen vorzufahren pflegte. Auf der Eckbank stand ohnehin ein Waschkorb aus Leunaplast mit Handtüchern, Lappen, Socken, Hemden.

„Nun, Frau Wasnitz, um gleich zur Sache zu kommen. Wir machen uns in der Tat Sorgen um Ihren Mann. Wir können ihn nirgends erreichen, müssen aber in einer sehr dringenden Angelegenheit mit ihm sprechen“, sagte Kahlert. „Nicht erreichen, was soll das heißen?“ fragte Dorothea mit bebenden

der Stimme, „Ist er nicht in seinem Büro, oder auf einer Baustelle? Ich habe mich auch schon gefragt, wo er bleibt. Es kommt bei ihm vor, dass es einmal eine halbe Stunde später wird. Er muss abends oft von weit auf der Autobahn nach Hause fahren. Sein Abendessen habe ich eben abgeräumt und kaltgestellt.“ Dorothea bot dem Beamten einen Stuhl an. Beide setzten sich an den Küchentisch mit der blau-weiß-karierten Plastiktischdecke, deren Feuchte die Ärmel des Regenmantels von Herrn Kahlert unangenehm anhaften ließ.

„Ich hatte gehofft, dass Sie mir weiterhelfen könnten. Wir nehmen nicht an, dass Ihrem Mann etwas zugestoßen ist, ein Unfall oder so. Das wüssten wir. Eine unangenehme Sache ist es aber doch. Wir hatten heute morgen einer Anzeige nachzugehen. Der Staatsanwalt hat uns zur Hausdurchsuchung bei der KLGV geschickt, da der Anfangsverdacht eines Betrugsdelikts gegeben ist. Kartellabsprachen, illegale Praktiken bei der Auftragsvergabe. Solche Dinge eben. Und im Rahmen dieser Ermittlungen müssen wir mit Ihrem Mann sprechen. Eine Routineangelegenheit, wir sprechen mit jedem aus der Geschäftsführung. Aber es ist doch ziemlich dringend, damit nicht noch weiterer Schaden entsteht,“ erklärte Kahlert. Dorothea sah den Hauptkommissar mit offenem Mund an, scheinbar unfähig ihm folgen zu können. „Herr Kommissar, ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Mann...?“ Der Kommissar nickte und sah in ihre Augen. „Vielleicht können Sie mir einen Hinweis

geben, wo er heute genau hinfahren wollte. Es könnte ja einfach sein, dass er irgendwo im Stau steht und keinen Empfang hat auf seinem Handy. Wie ist er heute gekleidet? Hat er einen Anzug an oder trägt eher etwas für die Baustelle?“

Dorothea blickte kurz an die Küchendecke und schien nachzudenken. „Nein, nein. Er hatte nur seine graue Leinwandhose an, Hemd und eine dunkelrote Regenjacke.“ Dorothea hielt inne. „Ja, das war heute in der Tat etwas ungewöhnlich. Normalerweise trägt er immer einen dunkelblauen Zweireiher, und eine grau-rote Krawatte, und braune Lederschuhe.“ Der Beamte machte sich Notizen. „Ich schaue einmal im Kleiderschrank nach“, sagte sie. „Wenn Sie erlauben, dann würde ich sie gern begleiten“, erwiderte Kahlert. Sie gingen durch den engen Flur in eines der vier Zimmer. Darin stand ein Einzelbett, ein Schreibtisch, darauf ein Flachbildschirm. Davor stand ein recht bequem aussehender schwarzer Lederstuhl mit allerlei Verstellmöglichkeiten, sowie ein moderner dreiteiliger Kleiderschrank aus hellem Naturholz. Dorothea öffnete den Schrank. Mehrere Anzüge hingen dort. Alle in dunkelblau. An der Innenseite der Tür war ein Krawattenhalter angebracht mit vielleicht 20 Krawatten daran. Alle in rot-grau. „Der Mann hat eine Marotte“, dachte Kahlert bei sich. „Merkwürdig, die Reisetasche ist nicht da, und auch Wäsche und Socken sind nicht da.“ fuhr es aus Dorothea heraus. „Hat Ihr Mann einen Computer oder einen Laptop?“ fragte Kahlert. „Ja, natürlich,“ sagte

Dorothea, „der steht normalerweise auf dem Schreibtisch, so ein kleines schwarzes Ding. Ich kann ihn nirgends sehen.“ In dem kleinen Papierkorb unter dem Schreibtisch sah Kahlert einen zerknäulten Briefumschlag liegen, zitronengelb mit einer kleinen grünorangenen Palme an der Seite. „Darf ich?“, fragte Kahlert. „Bitte“, erwiderte Dorothea. Kahlert nahm den Umschlag mit spitzen Fingern und glättete ihn vorsichtig. Nein, kein Aufdruck, keine Adresse, kein Absender. Eben ein Fensterumschlag. Von seinem Inhalt keine Spur. Kahlert kannte diese Briefumschläge, er brauchte keinen Absender um zu wissen, was darin an den Bauingenieur und nunmehr flüchtigen mutmaßlichen Betrüger Eduard Wasnitz geschickt worden ist. „Hatte Ihr Mann vor, in nächster Zeit zu verreisen?“ fragte Kahlert. „Nein, nicht dass ich wüsste.“ entgegnete Dorothea. „Wir wollten im kommenden Jahr im Juni gemeinsam in der Türkei Urlaub machen, am Mittelmeer.“

Die Ermittlungen der Polizei bei dem Reisebüro mit den gelben Versandumschlägen ergaben, dass in letzter Zeit keine Person namens Eduard Wasnitz einen Flug gebucht hatte. Allerdings hatte ein Mann mit Namen Emil Glimmer, der zum ermittlungstechnisch relevanten Umfeld der gesuchten Person zählte, einen Flug nach Mombassa über Beirut und Kampala gebucht und mit seiner Kreditkarte bezahlt. Herr Glimmer war der Vorsitzende des Männergesangsvereines in dem Ort, in der auch Familie Wasnitz wohnte. Eduard

war dort bis voriges Jahr der Kassenwart.

Emil Glimmer war beim Besuch von Hauptkommissar Kahlert aus allen Wolken gefallen und sichtlich irritiert und verunsichert. Nachforschungen bei der Sparkasse bewiesen klar, dass das Flugticket über die Kreditkarte des Feierabendbaritons bezahlt worden war. Herr Glimmer hatte die Abrechnung, die ihm das Kreditinstitut jeden Monat zuschickte, in seinem häuslichen Chaos nicht mehr finden können und so die Buchung eines Flugtickets auf den afrikanischen Kontinent ganz und gar übersehen. Weitere Abrechnungen über diverse, im Internet bestellte und diskret betitelte Potenzmittel und Erotikspielzeuge ließ der Hauptkommissar mit professionellem Gleichmut bis auf ein neutrales „Hmhm“ unkommentiert.

„Zu den Kanaken kriegen mich keine zehn Elefanten. Von denen haben wir hier eh schon viel zu viele. Bloß klauen und Mädchen auf der Straße anmachen, bäh!“ war der Kommentar des Drei-Zentner-Mannes, den man sich in der Tat nur sehr schwer zwischen den Armlehnen eines Economy-Sitzes vorstellen konnte. Die Behörden in Beirut, Kampala und Mombassa bestätigten auf Anfrage von Interpol ebenfalls, dass zur fraglichen Zeit weder ein Herr Glimmer noch irgendwelche Herden von mehr als zehn Elefanten in ihre Länder eingereist waren.

Die Ermittlungen zogen sich dahin, da Eduard Wasnitz nicht zu finden war. Es

wurde Anklage erhoben, da er nachweislich über drei Jahre hinweg in unregelmäßigen Abständen grössere Geldbeträge an eine fiktive Marketing-Consultingagentur überwiesen hatte, insgesamt etwa 600.000 Euro. Der Kommissar lud Frau Dorothea Wasnitz, geborene Liebermann, wohnhaft in der Stettiner Straße 68 in Eschwege-Meinhard, mehrfach zur Vernehmung vor. Dort wurden ihr Fotos von Eduard vorgelegt, Arm-in-Arm mit Damen in hochhackigen Schuhen, oder Tete-a-Tete mit fettglänzenden, Sonnenbrillen tragenden Ganovengesichtern. Aus Zeugenaussagen wurde zitiert, für die sie eine mögliche Erklärung geben sollte. Ein Protokoll wurde angefertigt, das Dorothea unterschrieb. Verständlicherweise gab Dorothea zunächst nur zögernd über ihren Ehemann Auskunft. Doch schält ein erfahrener Ermittler durch kluges Fragen aus dem Gespräch selbstverständlich die gewünschte Information heraus. Man war freundlich zu Dorothea und hielt ihre Aussage für glaubhaft und plausibel. Auch Dorothea entwickelte mit der Zeit eine zunehmend gelassene und geschäftsmäßige Einstellung in der Sache. Sie identifizierte sich sogar ein wenig mit der kriminalistischen Denkweise, und verstand die Notwendigkeit des vorschriftsmäßigen Ablaufs des polizeilichen Ermittlungsverfahrens. Die Enttäuschung darüber, dass ihr Mann sie betrogen, ja benutzt und aus schändlichen Motiven verlassen hatte, konnte man ihr nachfühlen. Anhaltspunkte für eine Mittäterschaft Dorotheas an den Finanztransaktionen ihres Mannes ergaben sich aus den Ermittlungen

nicht. Dorothea besaß kein eigenes Konto, und auf dem Konto, über das sie und ihr Mann gemeinsam verfügten, waren keine verdächtigen Geldtransfers abgewickelt worden.

Auf Drängen ihrer Mutter, Frau Else Liebermann, zog Dorothea sofort nach Bekanntwerden des Skandals aus der ehelichen Wohnung in Eschwege aus und übersiedelte zu ihrer alleinstehenden Mutter nach Weimar. Auch Frau Else Liebermann war auf Ersuchen von Kahlert zur Sache vernommen worden. Sie war mit den Vorwürfen gegen Dorotheas Ehemann vertraut und vermittelte Dorothea einen Anwalt, einen Scheidungsspezialisten. Frau Liebermann war bis zu ihrem Ruhestand als Oberkrankenschwester und Erzieherin im Weimarer Justizkrankenhaus tätig. Sie hatte einst durch ihren eigenen Ehemann viele Unannehmlichkeiten und Leid erfahren müssen, ehe dieser sie nach der Wende verlassen hat und abgetaucht ist. Vor der Wiedervereinigung im Oktober 1990 war der Major der Volksarmee sogar Anwärter auf eine Position beim Nachrichtendienst der DDR. Durch den Fall der Mauer hatte sich diese Karriere jedoch erledigt, ja sogar ins Negative gekehrt. Er ist dann plötzlich spurlos verschwunden, bevor noch ein Staatsanwalt Gelegenheit hatte, seine Rolle gegenüber manchem tatsächlichem oder vermeintlichem Kritiker des Sozialismus zu durchleuchten, der unter Major Liebermanns Rudelführung erniedrigende Machtspielchen und Beuterituale erdulden musste. Teile seiner Personalakte waren dann uner-

klärlicherweise aus den Archiven verschwunden, die Nachforschungen bald eingestellt. Offiziell gab man Nässe und Papierfäule als Grund an, die in den Archiven des Innenministeriums der DDR offenbar großflächig und höchst selektiv gewütet hatten. Tatsächlich hatte ein Kamerad und Vorgesetzter von Major Liebermann bei der NVA, der die berufliche Leiter nach Ostberlin schon etwas früher bestiegen hatte, die missverständlichen Passagen sorgsam aus der Akte entfernt und sachkonform neu formuliert.

„Im Felde geblieben.“ So sagt man, wenn ein Soldat in ehrenvoller Pflichterfüllung für das Vaterland gefallen ist. „Papa ist im Osten geblieben.“ So formulierten es Frau Liebermann und ihre damals sechsjährige Tochter Dorothea, wenn sie nach dem Verbleib des Vaters gefragt wurden. Dorothea hat die Tatsache, dass ihr Vater sie verlassen hatte, stets mit demonstrativem Ernst und mit lakonischer Fassung getragen. Sie hat ihre Mutter innig umarmt. Nicht hilfesuchend, wie ein ängstliches Kind es täte. Nein, sondern wie Genossinnen das als Akt der Solidarität tun würden. Das, was man der schüchternen Dorothea eigentlich nie zutrauen mochte, nämlich einen offensiven Wesenszug, eine ihrer selbst vollkommen sichere Haltung, brachte sie für eine Sekunde unvermittelt zum Ausdruck. Immer, wenn sich die Blicke von Mutter und Tochter begegneten. Doch um das wahrzunehmen, dazu musste einer im Osten aufgewachsen sein. Das war eine Festung, die nach dem Fall der Mauer nicht einmal durch einen noch so

gewieften Kriminalisten aus dem Westen einzunehmen gewesen wäre.

„Die Tochter eines Soldaten eben, tapfer und loyal wie ihr Vater“, sagte damals der Kollege aus dem Ministerium für Staatssicherheit voller Rührung, als er Frau Liebermann und ihre Tochter in Weimar aufsuchte. Die in letzter Minute noch ausgestellte Urkunde zur außerordentlichen Beförderung des Majors zum Obersten der Nationalen Volksarmee, die Unterlagen zur Beantragung des Ruhestandssoldes, sowie die offizielle Bescheinigung zum ehrenvollen Abschied ihres Mannes aus dem aktiven Dienst hat er persönlich und in privater Mission Frau Liebermann überbracht. „Wenn ihr Gatte wieder auftaucht, verehrte Frau Genossin, bitte richten Sie ihm die Grüße und die besten Wünsche seiner Kameraden aus. Mancher von uns muss in so unsicheren Zeiten wie heute halt in Deckung gehen.“

„Hier musst Du drücken, Doro, siehst Du, hier. Ganz fest mit beiden Daumen. Damit Papa keinen blauen Fleck behält“, sagte Else Liebermann zu ihrer Tochter, als sie die Kaliumspritze aus der Unterarmvene des schon im Koma liegenden Eliteoffiziers zog. Die kleine Dorothea hat beide Daumen, ja sogar ihr Knie mit ihrem ganzen Gewicht auf die Einstichstelle gepresst, damit die zwanzig Kubikzentimeter fünfprozentiger Kaliumchloridlösung an den Gehirn- und Nervenzellen des schwer betrunkenen Gewalttäters ihr stilles Werk verrichten konnten.

Die Membranen von Nervenzellen funktionierten, im Grunde gesehen, genau so wie die Sperranlagen der innerdeutschen Grenze. Sie mussten zwischen innen und außen eine Differenz an Potential aufrecht erhalten, um jeden Preis. War nämlich die Grenzlinie erst einmal durchbrochen, sei es nur an einer Stelle, dann blieben die flüchtigen Potentialträger nicht in den Zellen gefangen, sondern zirkulierten frei, und das Potential sank in sich zusammen, ein Kurzschluss. Dann sind sie nutzlos, Zellmembranen und Grenzanlagen. Das, was war, Zellen und Staat, ist Geschichte. Tot und vorbei. Keine Nachrichten mehr übermitteln die Nervenzellen, keine Dienstbeförderung hat der Staat zu verkünden. Wer das wusste, der rettete sich. Oberschwester Else wusste und rettete. Unter dem Namen Stefan Baumeister, einem nach Aktenauskunft "unbelehrbaren, antisozialistischen Individuum", das seit Jahren in den Kühlkatakomben der Weimarer Forensik auf die Freigabe zur Einäscherung wartete, nahm die Oberkrankenschwester in einer einsamen Stunde Abschied von ihrem Privatpatienten und Obersten a.D. In der Enge des Fichtenholzsarges verschmolzen zwei ungleiche Gefährten zu jener Sorte Asche, die kein Sozialismus je aus Ruinen wieder auferstehen sehen möchte.

„Vor diesem Drachen wäre auch ich ausgebücht“, sagte der junge Inspektor Kohlmeier in der Dienstbesprechung, als er Hauptkommissar Kahlert die Ergebnisse seiner Recherche über die Familienverhältnisse von Frau Wasnitz, geborene Liebermann, präsentierte und

ihn auf das erste Gespräch mit der 70-jährigen Ex-Krankenschwester vorbereitete, auf das plüschige Wohnzimmer, das vergilbte Porträtfoto des noch jungen Erich Honneckers auf dem Regalbord. Kahlert grinste, „Keine Sorge, Kohlmeier, das werde ich schon überstehen. Ich bin von zu Hause gut trainiert. Feigheit vor dem Feind lohnt in meinem Alter nicht mehr.“

Tatsächlich wusste Else Liebermann zu diesem Zeitpunkt noch nichts über die Hintergründe des Verschwindens ihres Schwiegersohns, und noch weniger über die Kasse, die er mitgehen hat lassen. Sie ahnte, dass, was immer geschehen war, Eduard niemals mehr dazu Gelegenheit haben würde zu widersprechen, und dass es klug war, die Polizei in ihren Betrugsermittlungen gegen Eduard nach bestem Wissen zu unterstützen. Darum ließ sie ihrer Meinung über den Großkotz von Schwieger-ohn gegenüber Hauptkommissar Kahlert freien Lauf und erzählte ihm bis ins Detail von der herablassenden Gleichgültigkeit Eduards gegenüber ihrer Tochter, von der primitiven, spießigen Clique in Eduards Umfeld, sei es in der Firma oder im Gesangsverein, von den maßlosen Saufgelagen, von den ruchlosen Extratouren. Sie habe ihre Tochter schon längst von diesem Scheusal loseisen wollen, doch Dorothea sei in Bezug auf Männer ein naives Kind geblieben, das sich jedes Mal von dem nichtnützigen Ausbeuter hat bequatschen lassen. Von ihr dagegen, ihrer Mutter, habe Dorothea damals keinen Rat angenommen,

sondern habe trotzig immer das Gegenteil gemacht.

Nichts erzählte sie jedoch vom 28. Mai des vorigen Jahres, als sie mit Dorothea bei Nacht und Nebel Eduard und seinen Freund Emil in einer Jagdhütte tief im Thüringer Wald überrascht hatten. Dort fanden sie die beiden Kerle höchst privat und besoffen mit drei schwarzen Prostituierten, die sich von schmerzhaften Lederriemenspielen erholten. Alle total zugekifft. Die drei Damen waren schnell wieder nüchtern, als die Oberkrankenschwester das Kommando übernahm, und hatten sich hastig und zu Fuß Richtung Bushaltestelle auf den Weg gemacht. Die beiden tauben Nüsse von Kerlen wurden sodann ins Auto geräumt. Den schnarrenden Emil Glimmer traten sie auf der Rückfahrt aus der Tür, als er sich zu übergeben drohte, in den strömenden Regen, mit allen vier Damenfüßen, unter dem prasselnden Applaus von ein paar rostigen Müllcontainern in einer stillgelegten Fabrikeinfahrt.

Dorothea hatte zuvor die Taschen von Eduard und Emil nach Drogen gefilzt. Dabei fiel ihr Emils Kreditkarte in die Hände. „Jetzt oder nie“, schworen die beiden Frauen. Dorothea notierte die Nummer der Kreditkarte, Gültigkeitsende und Prüfnummer. Eigentlich wollten sie dem Saufbold bloß eins auswischen und auf seine Kosten bei einem schwedischen Möbelhaus ein neues Wohnzimmer für Doro bestellen. Doch jetzt hatte sich, wie Else durch das Erscheinen von Inspektor Kohlmeier plötzlich zu ahnen begann, eine bessere

Verwendung ergeben. Nein, Dorothea würde nicht mit Kalium um sich gespritzt haben. Else lächelte bei diesem Gedanken und sinnierte, mit welchem Werk ihre Tochter die Meisterprüfung wohl abgelegt haben mochte.

„Wenn man schwanger ist“, erzählte Doro einige Monate später, als sie ihrer Mutter nach dem Abendessen den Abwasch machte, „kann man damit nach wenigen Wochen feststellen, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird“, erzählte sie, als sie sah, dass ihre Mutter in der Apothekenrundschau einen Artikel über die Möglichkeiten der Ultraschalldiagnostik in der modernen Medizin las.

„Man misst damit das Kopfvolumen des Kindes. Jungens haben etwas größere Nebenhöhlen als Mädchen. Darin ist Luft eingeschlossen, und im Grunde sieht der Ultraschall nicht das Kind, sondern die Luft zwischen den Knochen.“ Ihre Mutter staunte. „Hört, hört, meine Kleine hätte in die Medizin gehen sollen und nicht einfach auf Haushalt machen. Du siehst ja, wie weit einen die gut verdienenden Supergatten am Ende bringen.“

„Nein, nein, Krankenschwester wäre nichts für mich. Für solche Schwerstarbeit bin ich nicht gemacht.“ sagte Dorothea, „ich will meinen Frieden, den Garten, Blumen, Obst und Gemüse, Marmelade im Sommer, Gebäck im Winter, mit der Natur leben. Ich hatte den Eduard ganz gern, ein naives Kind, dem ich alles, alles verzeihe. Liebe geht durch den Magen, nicht durchs Hirn. Er hat sich dann selbst überflüssig gemacht. Wozu brauchte ich ihn denn?

Darum gab's Trional in die Suppe. Als er mit dem Köfferchen kam, da konnte ich nicht widerstehen. Armer, schlauer, dummer Eduard, verzeih mir! Verdammst, beinahe wäre mir dieser Kahlert auf die Schliche gekommen, auf frischer Tat! Wenn der nur fünf Minuten früher geklingelt hätte, wäre er über den noch warmen Eduard gestolpert.“

Nach zwei weiteren Gläsern des köstlichen Pinot Noir aus dem Burgund fuhr Dorothea fort: „Übrigens, auch beim Brückenbau untersucht man mit Ultraschall. Du kennst doch die Autobahnbrücken über das Werratal. Da war Eduard in der Bauleitung, und die wurde auch so geprüft.“

„Ob die Brücke ein Junge oder ein Mädchen wird?“, kicherte Else.

„Nein, ob der Beton innen Risse oder Hohlräume hat“, sagte Dorothea, „Das wäre gefährlich, denn der Beton könnte dort unter der Last zerbrechen. Man kann nicht einfach eine Leiche nach Art der Mafia im Beton verschwinden lassen. Das käme raus. Eduard hat mir einmal die Baustelle der gewaltigen Fundamente der Brückenpfeiler gezeigt. Bei der sonografischen Vermessung des Pfeilers, so heißt das, käme die Leiche zum Vorschein, denn da sieht man die Luft, die in den Lungen und im Darm der Leiche geblieben ist“.

„Und im Kopf auch?“, staunte Else.

„Bei Eduard wäre das vielleicht möglich. Das hätte ich jetzt nicht bedacht“, sagte Dorothea, „Jedenfalls, die Luft in seiner Lunge und im Magen habe ich mit dem Staubsauger ausgepumpt, bevor er in den Sack kam. Den habe ich dann ebenfalls vakuumiert und dann

kam er erst mal in die Tiefkühltruhe, in der Garage. Die Tiefkühltruhe habe ich mit den anderen Möbeln in den gemieteten Transporter geschafft, als ich von Eschwege weggezogen bin. Unten jetzt steht sie unten im Keller, die Gute, weißt Du doch.“

Else zuckte zusammen und bekam kein Wort heraus. Blass vor Schreck und sprachlos schaute sie ihre Tochter mit weit aufgerissenen Augen an, die sich ganz gelassen noch etwas vom Wein ins Glas einschenkte.

"Keine Sorge, Mama", beruhigte sie Dorothea, "Da ist jetzt bloß wieder Gemüse und Suppenfleisch drin. Ich habe den Inhalt der Truhe unterwegs bei Nacht und Nebel tief hinab in die Verschalung eines Brückenfundaments an der Baustelle im Werratal gekippt. Ein Bumms noch und der gefrorene Eduard war unten in dem tiefen Loch angekommen, das sie in den Felsen gesprengt haben. Da unten braucht er kein Geld mehr. Dann bin ich von der Baustelle hinauf auf den Berg gefahren und habe den Sonnenaufgang erwartet. Schon in der Dämmerung gingen dann da unten die Scheinwerfer an, und drei oder vier Betonmischer sind angerollt, wie zum Ehrendefilee. Einer nach dem anderen hat seine Ladung in die Grube geschüttet. Schwupp, verschwunden war er, der Eduard! Ich habe oben von meinem Posten aus salutiert. Genau wie damals, als wir Papa verabschiedet haben. Keine Sorge, die Ultraschallprüfung hat er schon bestanden.“

Dorothea nahm noch einen großen Schluck vom trockenen Burgunder, und Else auch.

„Mama, jetzt liegt er an dem Ort, der ihm zusteht. Für mindestens 100 Jahre. Die Autobahn war sein Lebenswerk. Sie hat ihn einbehalten wie das Meer den Kapitän, der an Bord des sinkenden Schiffs bleibt. Dein geliebter Schwiegersohn ist, wenn du so willst, *auf der Strecke geblieben.*“

* * * * *

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Kopieren und die Weitergabe der unveränderten Kopie an Dritte ist zu nicht-kommerziellen Zwecken und unter Nennung des Autors im Rahmen der Creative-Commons-Lizenz

CC BY-NC-ND

gestattet.

Kurzgeschichten von Hans Dotterich bei www.sauer-media.net:

Die Tür, 2018

Eine echte Dotterich-Kurzgeschichte mal wieder. Ein wenig skuril wohl schon, aber nicht utopisch. Sie sollten sie vielleicht lesen, bevor sie das nächste Mal in der Stadt ein Theater besuchen oder ein öffentliches Gebäude betreten. Man weiß nie, wer dort das Sagen hat.

Master Tom hegt Zweifel, 2018

„Die Aussagen der Evangelisten zum angeblich ungläubigen Apostel Thomas scheinen mir von allen, das sie im Neuen Testament behauptet haben, die am wenigsten glaubhaften zu sein. Warum sollte Thomas einen solchen Verrat begangen haben, zu diesem Zeitpunkt, vor allen anderen und sogar vor dem Heiland? Klar, dass sie ihre Aussagen abgesprochen haben“, sagte Dotterich. Dann nahm er seine Pfeife in den Mund, zündete sie an, bedächtig wie Maigret, und blies den Tabakrauch behutsam wieder aus. „Ich werde der Sache auf den Grund gehen.“

Loreleipassage, 2019

Warum die schöne Lorelei nicht nur für Rheinschiffer, sondern für womöglich alle Männer mittleren Alters nach wie vor gefährlich ist, wenn die Blutdruckwerte von den Werten des Egos abzuweichen beginnen, erfahren Sie hier.

Fahrprüfung, 2020

Fräulein Römer hat die Prüfung fast geschafft. Auch manche kritische Situation und Vision meistert sie mit der ihr eigenen Überlegenheit.

Was, 2021

Alptraum oder Realität? Eine Vision über Unsagbares, wo Sprache versagt und eine

Spirale des Misstrauens gegenüber sich selbst erschafft. Licht ins Dunkel zu bringen vergrößert die Dunkelheit. Dotterich in der surrealistischen Hölle.

Pont du Diable, 2022

Die Sage von der Brücke des Teufels ist historisch belegt, die Fakten sind unbestreitbar, die Pforte der Hölle stehen noch immer offen warten auf Sie. Glauben Sie nicht? Dann lesen Sie dies!

Papa, 2022

Nicht jede Familie muss glücklich sein, aber für die Verhältnisse von Hans Dotterich ist diese Familie schon ziemlich glücklich, oder jedenfalls auf dem besten Weg. Als Dialog-Hörspiel gedacht. Um den Text authentisch erscheinen zu lassen, müsste man ihn eigentlich im Stockfinsternen lesen.

Die große Transformation, 2022

Ist man erst einmal unter der Erde, dann lebt es sich vielleicht ganz ungeniert. Grund genug, um über Funktion, Sinn und Zweck eines Friedhofsbaggers und andere Mechanismen der Erdbewegung nachzudenken.

Eine Leiche zu wenig, 2023

Hans Dotterich schreibt im Stil von Raymond Chandler eine Gangsterballade der amerikanischen 1940er Jahre. Die findet Chandler ziemlich schlecht. Darum schickt er ihm seinen brutalsten Killer auf die Fersen.